

STEFAN BERGER

Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR?*Blick auf eine alternative historische Kultur
im Osten Deutschlands**

Die Geschichtswissenschaft der DDR hat ihren Staat nicht wesentlich überlebt, in den Jahren 1990 bis 1993 wurden ihre institutionellen Strukturen zerschlagen. Nach oftmals dubios verlaufenen Evaluierungsverfahren wurde die überwiegende Mehrzahl ostdeutscher Geschichtswissenschaftler nicht weiterbeschäftigt.¹ Eine offene, nachvollziehbare Kriterien ablaufende Evaluierung fand nur an der Akademie der Wissenschaften statt. An den Universitäten waren solche Evaluierungen in der Regel nebulöse Angelegenheiten mit Geheimgutachten und anderen zweifelhaften Praktiken.

Es half den Historikern aus der ehemaligen DDR nun auch nicht mehr, daß noch 1988 die westdeutschen Professoren Alexander Fischer und Günther Heydemann in einem Standardwerk zur ostdeutschen Geschichtswissenschaft befunden hatten, die andere deutsche Historikerzunft habe seit den frühen 1970er Jahren ernstzunehmende Verwissenschaftlichungstendenzen vorzuweisen.² Die vor 1989 zunehmende Bereitschaft einer westdeutschen Anerkennung der ostdeutschen Geschichtswissenschaft, der man z. T. einen hohen Grad von theoretischer und methodologischer Unabhängigkeit von politischer Gängelung bescheinigte, wich nun einer Pauschalverdammung. Zahlreiche Arbeiten zur DDR-Geschichtswissenschaft, die nach 1990 erschienen, gingen von der Grundannahme eines qualitativen Grabens aus, der die Wissenschaftssysteme beider Deutschlands trenne.³ Auch linksliberale Professoren, allen voran Hans-Ulrich Wehler, nutzten nun die Gelegenheit, der

* Norman LaPorte sei an dieser Stelle herzlich gedankt für seine Hilfe bei der Materialbeschaffung für diesen Aufsatz. Zugleich gilt mein aufrichtiger Dank Hans Schleier, Werner Röhr, Matthias Middell, Frank Hadler, Siegfried Prokop, Ludwig Elm, Mario Kessler, Günter Benser, Jochen Černý and Jürgen Hofmann, die alle diverse Entwürfe dieses Artikels gelesen und hilfreich kommentiert haben.

- 1 Zur Wissenschaft im Wiedervereinigungsprozeß s. Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hrsg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*, Berlin 1998; vgl. aus ostdeutscher Perspektive Wolfgang Richter (Hrsg.), *Unfrieden in Deutschland: Weißbuch 2: Wissenschaft und Kultur im Beitrittsgebiet*, Berlin 1993; Peer Pasternack, „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989–1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, Weinheim 1999; *Dokumente gegen Legenden. Chronik und Geschichte der Abwicklung der MitarbeiterInnen des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin 1996.
- 2 Alexander Fischer/Günther Heydemann, *Weg und Wandel der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsverständnisses in der SBZ/DDR seit 1945*, in: dies. (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*, Bd. 1: *Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Didaktik*, Berlin 1988, S. 16.
- 3 Ilko-Sascha Kowalczyk, *Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR, 1945–1961*, Berlin 1997; Ulrich Neuhäuser-Wespy, *Die SED und die Historie. Die Etablierung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren*, Bonn 1996.

Leiche DDR-Geschichtswissenschaft noch einmal einen kräftigen Hieb zu versetzen.⁴ Zwar gab es auch westdeutsche Historiker, die vor einer leichtfertigen Verdammung ostdeutscher Historiker warnten,⁵ aber die Mehrzahl der Fachvertreter neigte zum Nachtreten. Selbst diejenigen, die eine moralische Verurteilung ihrer ostdeutschen Fachkollegen ablehnten, behandelten die ostdeutsche Geschichtswissenschaft eher als „Kuriositätenkabinett“ denn als „Wissenschaftsgeschichte“.⁶

Die Entstehung einer „zweiten Wissenschaftskultur“ im Osten Deutschlands

Zur Überraschung wohl selbst der Insider der offiziellen bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft zeigt der Kadaver Anzeichen einer wunderlichen Auferstehung. In den Überresten der alten DDR-Geschichtswissenschaft macht es sich seit Anfang der 1990er Jahre eine alternative historische Kultur gemütlich, die, von der westlichen Universitätshistorie z. T. unbeachtet oder auch bewußt ignoriert, erhebliche Arbeit leistet. Walter Schmidt, selbst dort sehr aktiv, hat diese alternative Geschichtskultur als „zweite deutsche Wissenschaftskultur“ bezeichnet.⁷ Selbstverständlich haben viele ehemalige DDR-Historiker sich nach Abwicklung und Entlassung resigniert zurückgezogen. Andere versuchen, mit den ihnen nur noch sehr begrenzt zur Verfügung stehenden Mitteln weiter zu veröffentlichen, ohne sich dabei in Vereinen oder Organisationen zu engagieren. Aber es existiert eben auch eine beachtliche Anzahl von Vereinen, in denen von Vertretern der ehemaligen DDR-Geschichtswissenschaft historische Bildungs- und Forschungsarbeit geleistet wird.

Nur zum Teil ist diese Vereinslandschaft mehr oder weniger locker mit der PDS verbunden. So ist die Historische Kommission beim Parteivorstand der PDS, im Juni 1990 gegründet, besonders durch ihre Stellungnahmen zu bedeutenden Jahrestagen – wie der Vereinigung von SPD und KPD im Jahre 1946 oder dem Mauerbau von 1961 – in der Öffentlichkeit hervorgetreten.⁸ Das Marxistische Forum der PDS besteht seit 1995 und organisiert vor allem marxistische Intellektuelle, unter denen auch ehemalige DDR-Historiker, z. B. Kurt Pätzold, Stefan Doernberg, Ernst Engelberg, Harald Neubert, Walter Schmidt und Siegfried

4 Hans-Ulrich Wehler, Deutschland um 500 000 vor Christus, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5. 12. 2001; ders., Hart widersprechen und mit dem Unsinn stets konfrontieren, in: *Frankfurter Rundschau*, 24. 9. 1992. Zur Delegitimierung der DDR-Geschichtswissenschaft nach 1990 s. Stefan Berger, *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800*, Oxford 1997, Kap. 7.

5 Darunter z. B. Martin Sabrow, *Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1968*, Köln 2001; Mitchell G. Ash, *Geschichtswissenschaft, Geschichtskultur und der ostdeutsche Historikerstreit*, in: *Geschichte und Gesellschaft (GG)* 24 (1998), S. 283–304; Jürgen Danyel, *Die Historiker und die Moral. Anmerkungen zur Debatte über die Autorenrechte an der DDR Geschichte*, in: *GG* 21 (1995), S. 290–303; Heike Christina Mätzing, *Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR*, Hannover 1999.

6 Ralf Possekkel, *Kuriositätenkabinett oder Wissenschaftsgeschichte? Zur Historisierung der DDR-Geschichtswissenschaft*, in: *GuG* 24 (1998), S. 446–462. S. auch die Replik von Martin Sabrow, „Beherrschte Normalwissenschaft“: Überlegungen zum Charakter der DDR-Historiographie, in: *GuG* 24 (1998), S. 412–445.

7 Walter Schmidt, *Bedingungen und Resultate der Geschichtsforschung vor und nach 1989*, in: *Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hrsg.), Geschichtsschreibung in der DDR. Rück-Sichten auf Forschungen zum 19. Jahrhundert und zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Jena 2001, S. 51.

8 Ausführlicher zu Arbeitsbereichen und Aufgabenstellung der Historischen Kommission: *Arbeitsmaterialien der Historischen Kommission*, Berlin 2001; *Die weitere Gestaltung der Arbeit der Historischen Kommission beim Parteivorstand. Beschluss des Parteivorstandes vom 2. 7. 2001*, in: *PDS Pressedienst* 28 (2001), S. 3 f.

Prokop, vertreten sind.⁹ Ist das Marxistische Forum eher der Parteilinken zuzurechnen, so ist es wohl mittlerweile fraglich, ob der Marxistische Arbeitskreis für die Geschichte der Arbeiterbewegung bei der Historischen Kommission des Parteivorstandes der PDS, 1992 gegründet, noch der PDS zuzuordnen ist. Mitglieder der Historischen Kommission legen zumindest Wert darauf zu betonen, daß der Name weitgehend Etikettenschwindel ist.¹⁰ Zwischen Marxistischem Arbeitskreis und Historischer Kommission gibt es keine Verbindungen, und der Arbeitskreis selbst bezeichnet sich als parteiunabhängig. Er kooperiert allerdings eng mit der Historischen Kommission der DKP und der in Wuppertal angesiedelten DKP-nahen Marx-Engels Stiftung.¹¹

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS), die seit 1991 als parteinahe Stiftung der PDS fungiert, hat immer wieder historische und historisch-politische Veranstaltungen durchgeführt. Nach Jahren der politischen Diskriminierung erhielt die RLS von 1999 bis 2002 die finanzielle Unterstützung, die ihr, analog zu den parteinahen Stiftungen der anderen im Bundestag vertretenen Parteien, zustand. Mit diesem Geld finanzierte sie in begrenztem Maße auch historische Forschungsprojekte und Konferenzen.¹² Auf Länderebene gibt es ebenfalls parteinahe Stiftungen, die in unterschiedlichem Maße historische Arbeiten unterstützen. So hat etwa die sächsische Rosa-Luxemburg-Stiftung von Anfang an ganze Gruppen von Akademikern der Universität Leipzig in ihre Organisation inkorporiert. Walter Markov gehörte u. a. zu den Gründungsmitgliedern der RLS in Sachsen.¹³ Die historischen Aktivitäten der RLS Brandenburg profitierten ebenfalls von engen Beziehungen zu Akademikern der ehemaligen Pädagogischen Universität Potsdam und der Akademie für Staat und Recht „Walter Ulbricht“.¹⁴ Eine der aktivsten Länder-Stiftungen ist die Berliner „Helle Panke“ zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e. V. Hier hat sich seit März 1992 der Forscher- und Diskussionskreis DDR-Geschichte etabliert, der die *hefte zur ddr geschichte* in einer Auflage von 500–600 Exemplaren herausgibt und an Abonnenten im In- und Ausland verschickt.¹⁵ Sehr rührig auf dem Gebiet der Geschichte ist außerdem das Thüringer (früher: Jenaer) Forum für Wissenschaft und Bildung e. V. Aber auch der Bildungsverein Elbe-Saale zur Förderung von Kultur, Wissenschaft und Politischer Bildung in Sachsen-Anhalt sowie das Forum für politische und interkulturelle Bildung e.V. Rostock in Mecklenburg-Vorpommern sind Vereine, in denen zahlreiche ehemalige DDR-Historiker aktiv geblieben sind und diversen historischen Aktivitäten nachgehen. Auf regionaler Ebene gibt es außerdem in Brandenburg und Thüringen eine Arbeitsgemeinschaft Geschichte bei den Parteivorständen der PDS in diesen beiden Bundesländern.¹⁶ Es bestehen sogar gelegentlich, wie etwa in Suhl und

9 Details zu den Aktivitäten des Marxistischen Forums finden sich unter:

www.pds-sachsen.de/MF/dokumo1.htm.

10 Brief Jürgen Hofmanns, des Vorsitzenden des Sprecherrats der Historischen Kommission beim Parteivorstand der PDS, an den Autor vom 23. 11. 2001.

11 Zu den sehr umfangreichen Aktivitäten des Marxistischen Arbeitskreises s.

www.pds-online.de/strukturen/marxistischer_arbeitskreis/konferenzen/index.htm und

www.pds-online.de/strukturen/marxistischer_arbeitskreis/kolloquien/index.htm.

12 Eine Liste von RLS-finanzierten Forschungsprojekten im Jahre 2001 findet sich unter:

www.rosalux.de/Foerder/Projekte/inhalt421.htm.

13 Luxemburgs Jünger, in: Neues Deutschland (ND), 17. 12. 1999; Verdienstvolle Erinnerung an helle Köpfe an der Pleyse, in: ND, 14/15. 3. 1998.

14 Interview des Verfassers mit Detlef Nakath, 4. 9. 2001.

15 www.helle-panke.de/index.htm.

16 Zur Arbeit der Brandenburger Gruppe s. www.pds-brandenburg.de/ag/geschichte/index.htm.

Gera, Interessengemeinschaften Geschichte bei den Stadtvorständen der PDS, die sich vor allem der Aufarbeitung der Geschichte des 20. Jahrhunderts vor Ort verschrieben haben.¹⁷

Sind zahlreiche frühere DDR-Historiker also im weiteren Umfeld der PDS fast ausnahmslos ehrenamtlich und unentgeltlich historisch tätig, so ist eine noch größere Anzahl von ihnen in einem nur schwer überschaubaren Netz von historischen Vereinen, die parteiunabhängig sind, aktiv. Hier seien nur einige Gruppen genannt, um das breite Spektrum an Aktivitäten im Osten Deutschlands kurz anzudeuten. Da wären etwa diverse historische Gesellschaften zu nennen, die von ehemaligen DDR-Historikern explizit ins Leben gerufen wurden, um an die wissenschaftlichen Erträge der DDR-Geschichtswissenschaft anzuknüpfen und den Wissenschaftlern, wenngleich in sehr eingeschränktem Maße (meist fehlen fast jegliche finanziellen Mittel), die wissenschaftliche Weiterarbeit nach Abwicklung und Entlassung zu ermöglichen. Die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung z. B. wurde 1992 von Werner Röhr gegründet, der der Gesellschaft auch acht Jahre lang vorstand. Ein anderer führender Historiker in der DDR, Dietrich Eichholtz, hat 2000 die Leitung übernommen. Die Gesellschaft gibt ihre eigene Zeitschrift heraus, das *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung*; sie hält regelmäßig Konferenzen ab und hat sich als lebendiges Forum für die Diskussion diverser Aspekte der Geschichte des Faschismus/Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs bewährt.¹⁸ Der Arbeitskreis der Militärgeschichtler in Potsdam wird von einem der führenden Militärgeschichtler der ehemaligen DDR, Reinhard Brühl, geleitet und verfolgt ähnliche Ziele wie die Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung.

Eine Reihe weiterer Organisationen ist nicht vorwiegend historisch ausgerichtet, leistet aber auch historische Arbeit. Die aufgelöste Akademie der Wissenschaften der DDR hat ein Nachleben in der Leibniz-Societät gefunden. Das Berliner Alternative Geschichtsforum (BAG) bemüht sich darum, die Arbeit der 1992 von Wolfgang Harich ins Leben gerufenen Alternativen Enquêtekommission (AEK) fortzusetzen, die sich als Gegengewicht zur offiziellen parlamentarischen Enquête-Kommission verstand.¹⁹ Unter dem Vorsitz von Gerhard Fischer, der in den 1980er Jahren Honorarprofessor für DDR-Geschichte an der Humboldt-Universität war, organisiert das BAG monatliche Veranstaltungen in der Stadtbibliothek Berlin. Unter dem Dach des 1992 gegründeten Gesellschaftswissenschaftlichen Forums e. V. Berlin versammeln sich vor allem frühere Beschäftigte der Akademie für Gesellschaftswissenschaften. Das von Rolf Reissig geleitete Berliner Institut für soziologische Forschung (BIS), die Fortbildungsakademie der Volkssolidarität, das Unabhängige Institut für Friedensforschung, der Verein für angewandte Konfliktforschung, der Arbeitskreis zur Geschichte der Berliner Universitäten, die Sassenbach-Gesellschaft, der Verein für Medizin und Gesellschaft, der sich vor allem um die Geschichte des DDR-Gesundheitswesens kümmert – bei all diesen Organisationen arbeiten u. a. auch Historiker aus der ehemaligen DDR mit. Auf lokaler Ebene gibt es Geschichtswerkstätten und historische Vereine, in denen professionelle Historiker, Geschichtslehrer und Amateurnhistoriker gemeinsam vor allem die

17 Jochen Traut, Die Interessengemeinschaft Geschichte beim PDS-Stadtvorstand Suhl, in: Lothar Bisky u. a. (Hrsg.), *Die PDS – Herkunft und Selbstverständnis. Eine politisch-historische Debatte*, Berlin 1996, S. 271–3.

18 Interview des Verfassers mit Werner Röhr vom 3. 12. 2001.

19 Zur AEK s. Alternative Enquêtekommission deutsche Zeitgeschichte. Ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben, in: *Journal für Recht und Würde*, Febr. 1993, S. 1 f.; Gerhard Fischer, Wolfgang Harich als Vorsitzender der Alternativen Enquêtekommission „Deutsche Zeitgeschichte“, in: Siegfried Prokop (Hrsg.), *Ein Streiter für Deutschland. Auseinandersetzung mit Wolfgang Harich*, Berlin 1996, S. 140–153.

Geschichte ihrer Heimatstadt bzw. -region erforschen. In Berlin ist beispielsweise der Luisenstädtische Geschichtsverein aktiv, der seine eigene Zeitschrift, die *Berliner Geschichtszeitung*, herausgibt. In lokalen Vereinen und Betriebsmuseen engagieren sich wohl auch einige der über 1000 früheren Betriebshistoriker in der DDR.²⁰

Diese erstaunliche historische Subkultur im Osten Deutschlands überlebt weitgehend ohne finanzielle Unterstützung und beruht maßgeblich auf dem Enthusiasmus und der Leistungskraft von Frührentnern bzw. Historikern auf ABM- oder anderweitig prekären Zeitstellen. Sie haben im vergangenen Jahrzehnt auch zahlreiche Kontakte zu meist kleineren und im Westen weitgehend unbekanntem Verlagen geknüpft, die, neben der selbst produzierten grauen Literatur, den Veröffentlichungen der in dieser Subkultur tätigen Historiker ein begrenztes Forum bieten. Zu diesen Verlagen gehören u. a. der Karl-Dietz-Verlag, der GNN-Verlag in Schkeunitz, der trafo-Verlag Dr. Wolfgang Weist und der Querverlag. Daneben haben zahlreiche Historiker aus der früheren DDR selbstverständlich auch in anderen, oftmals sehr renommierten Westverlagen publiziert. Auch einige ostdeutsche, z. T. inzwischen von westdeutschen Historikern geleitete Zeitschriften, wie zum Beispiel die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, die *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* und die *Berliner Debatte Initial* bieten Historikern aus der ehemaligen DDR immer wieder Gelegenheit zur Veröffentlichung. In den Flaggschiffen der westdeutschen Historikerkunft, der *Historischen Zeitschrift* und *Geschichte und Gesellschaft* sind sie mit wenigen Ausnahmen zwar kaum vertreten, aber ansonsten haben sich doch auch zahlreiche Westzeitschriften für Osthistoriker geöffnet. So entscheidet etwa bei der *IWK* oder dem *Deutschland Archiv*, um nur zwei Beispiele zu nennen, inzwischen wohl weniger die Herkunft der Autoren als die Qualität der eingereichten Beiträge.

Ohne Vollständigkeit auch nur im entferntesten anzustreben und ohne auf die sehr unterschiedlichen und vielfältigen Aktivitäten der historischen Vereinslandschaft im Osten Deutschlands im einzelnen weiter eingehen zu können, sei doch abschließend noch einmal betont: Insgesamt ist die alternative Geschichtskultur, von der hier die Rede sein soll, ganz und gar nicht einheitlich. Im Gegensatz zur ehemaligen Geschichtswissenschaft der DDR kennzeichnet sie ein pluralistischer Diskurs, und eine lebendige Debattenkultur ist eines ihrer interessantesten Charakteristika. Oftmals sind die so vielfältig auftretenden historischen Vereine durch persönliche Kontakte einzelner Historiker miteinander verbunden. So ist über die Jahre nach der Wende ein weitgehend informelles Kommunikationsnetzwerk entstanden, das Bestandteil einer fortbestehenden „nachsozialistischen Subkultur“ im Osten Deutschlands ist.²¹ Wenn im folgenden die starke Meinungsvielfalt innerhalb dieser Subkultur etwas aus dem Blick gerät, so deshalb, weil es mir hier vorrangig darum geht, einige Gemeinsamkeiten und verbindende Elemente dieser beachtlichen Geschichtskultur aufzuzeigen.

Aufarbeitung der Vergangenheit von Historikern aus der ehemaligen DDR

Selbst ein flüchtiger Blick auf die von DDR-Historikern nach 1990 produzierte Literatur zeigt, wie intensiv sich ihr noch aktiver Teil mit der eigenen Rolle in der DDR auseinandersetzt. Dabei fällt zunächst einmal auf, wie verbissen sie an ihrem Selbstverständnis als Wissenschaftler festhalten. Zahlreiche autobiographische Arbeiten betonen den unbedingten

20 Interview des Verfassers mit Siegfried Prokop, 23. 11. 2001.

21 Ekkehard Lieberam/Roland Wötzel, Geblieben ist eine nachsozialistische Subkultur, in: ND, 11. 1. 2000.

Glauben ihrer Autoren an die Werte „wissenschaftlicher Nüchternheit“ und „rationaler wissenschaftlicher Analyse“. Sie fühlen sich der „historischen Wahrheit“ verbunden in ihrem Streben, „exaktes Wissen“ zu produzieren. Die älteren, wie Kurt Pätzold und Fritz Klein, sehen gern in ihren „bürgerlichen Lehrmeistern“ diejenigen, die ihnen „einen ernsten Begriff von Wissenschaftlichkeit“ beigebracht haben.²² Auch das bemühte Festhalten an der Festschriftkultur und anderen Gepflogenheiten traditioneller akademischer Umgangsformen zeugt davon, daß angesichts der massiven Delegitimierung der DDR-Geschichtswissenschaft viele ihrer einstmaligen Repräsentanten sich in ein traditionelles und ebenso positivistisches wie historistisches Selbstverständnis flüchten.

Auf die eigenen Leistungen als Wissenschaftler wird gerade angesichts der „coniuratio silentii“ westdeutscher Historiker rekuriert.²³ Das Gefühl, von den westdeutschen Kollegen ignoriert und totgeschwiegen zu werden, hat bei ehemaligen DDR-Historikern wie Kurt Finker zu tiefer Enttäuschung und Verbitterung beigetragen.²⁴ Die rigorose Auflösung produktiver Wissenschaftsgruppen, wie etwa diejenige um Wolfgang Schumann zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges oder die um Manfred Kossok zur vergleichenden Revolutionsgeschichtsschreibung, bestärkte die DDR-Wissenschaftler noch in dem Gefühl, daß ihre westdeutschen Kollegen die Gunst der Stunde nutzten, um ihre ostdeutschen Kollegen kaltzustellen.²⁵ Diese Annahme wurde auch nicht dadurch abgemildert, daß sich westdeutsche Historiker nach 1990 eiligst aus Projekten zurückzogen, die vor 1990 gemeinsamen mit Kollegen aus dem Osten Deutschlands geplant waren.²⁶

Neben dem Festhalten am eigenen Wissenschaftsethos betonen DDR-Historiker gerne, daß die Ursprünge der zweiten deutschen Geschichtswissenschaft im Antifaschismus begründet gewesen seien. Dies stellen sie durchweg in Kontrast zu den starken personellen und konzeptionellen Kontinuitäten von der NS-verstrickten zur bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft nach 1945, wie sie eine jüngere Generation von Historikern in den 1990er Jahren zu debattieren begonnen hat.²⁷ Vielen NS-Historikern gab die Bundesrepublik – was kaum zu bestreiten ist – eine Chance zum Neuanfang, schworen sie dem Hitler-Regime nur ab; den DDR-Historikern öffnete sich nach 1990 meist keine Tür. Die über Nacht zu Demokraten konvertierten NS-Historiker verschwiegen ihre Vergangenheit – wenn es ihnen gelang, über die turbulenten 1960er Jahre hinaus oft bis in den Tod. DDR-Histo-

22 Fritz Klein, Drinnen und Draußen. Ein Historiker in der DDR, Frankfurt a. M. 2001, S. 128; Kurt Pätzold, Leben, Studium und gemeinsame Anfänge wissenschaftlicher Forschungen in Jena (1950–1961), in: Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hrsg.), *Geschichtsschreibung in der DDR zum zweiten Weltkrieg. Biographische und historische Beobachtungen*, Jena 2001, S. 27 ff.

23 Wolfgang Küttler, Vorwort, in: Alfred Loesdau/Helmut Meyer (Hrsg.), *Zur Geschichte der Historiographie nach 1945. Beiträge eines Kolloquiums zum 75. Geburtstag von Gerhard Lozek*, Berlin 2001, S. 7.

24 Kurt Finker, Totschweigen?, in: ND, 9/10. 10. 1999; s. auch den nicht untypischen offenen Brief von DDR-Historikern, die sich über eine internationale Bibliographie zur Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg beschwerten, in der nicht eine einzige Publikation eines DDR-Historikers aufgenommen wurde: Unfares Verschweigen. Offener Brief von DDR-Historikern, in: ND 25/26. 7. 1998.

25 Gerhart Hass, *Zur Geschichtsschreibung der DDR über den zweiten Weltkrieg*, in: *Geschichtsschreibung*, S. 34.

26 Interviews des Verfassers mit Manfred Weißbecker, 5. 12. 2001, Werner Röhr, 28. 11. 2001 und Siegfried Prokop, 23. 11. 2001.

27 Werner Berthold, Postfaschistische Historiker der Alt-BRD und antifaschistische Historiker der Ex-DDR in totalitaristisch-egalisierender Sicht, in: *Geschichtsschreibung*, S. 225–246; ders., Über die Geschichtswissenschaft der Ex-DDR und der Alt-BRD, ihre Traditionen und Kontinuitäten – Positionen und Kontroversen auf den „Deutschen Historikertagen“ von Bochum 1990 bis Frankfurt am Main 1998, in: Loesdau/Meyer (Hrsg.), *Geschichte*, S. 33–60.

riker waren nach 1990 nur allzu bereit zu einer Debatte um die Schwächen, aber auch die Stärken ihrer Disziplin. Die Bilanz ist um so zwiespältiger, wenn man davon ausgeht, daß angesichts der unterschiedlichen Qualität der kriminellen Energien beider Regimes die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit nicht gleichgestellt werden kann mit der Bewältigung des real existierenden Sozialismus in der DDR.²⁸

Es soll hier noch einmal betont werden, wie selbstkritisch viele DDR-Historiker nach 1990 die eigene Unfähigkeit, den SED-Geschichtszensoren selbstbewußter gegenüberzutreten, artikulierten. Der oftmals vorseilende Gehorsam der Historiker gegenüber der Partei führte, so Mario Kessler, letztendlich zu einer selbstverschuldeten politischen Unmündigkeit.²⁹ Ein falsches Verständnis von der Parteilichkeit der Geschichtswissenschaft ließ Historiker wie Manfred Weißbecker ein ums andere Mal ihre Kritik am real existierenden Sozialismus unterdrücken.³⁰ Im nachhinein beschreibt Fritz Klein sein eigenes Schweigen angesichts von Relegationen an seinem Institut als Beispiel für „die unwürdigen Verhaltensweisen [...], in die man durch die letztlich eben doch akzeptierte Parteidisziplin geraten konnte“.³¹ Kaum ein Memoirenschreiber unter den ehemaligen DDR-Historikern unterläßt es, die eigene Desillusionierung mit dem SED-Regime zu thematisieren. Im Rückblick sahen sie sich einer allmächtigen Parteibürokratie unterlegen. Wenn sie die Autorität der Partei anzuzweifeln gewagt hätten, wäre die Disziplinierung unausweichlich gewesen. Zensur, peinliche Selbstkritiken und Widerrufe bis hin zu Relegationen und Entlassungen kamen bekanntlich vor.³² Man begegnet in den Autobiographien immer wieder früher Begeisterung, die der Hoffnung auf Veränderungen und oft langsamer Desillusionierung Platz machte, aber diese Lebenswege waren, wie Eckart Mehls hervorgehoben hat, gerade nicht, wie von westlicher Seite insinuiert, „unzumutbar“, sondern eher gekennzeichnet von inneren Kämpfen und dem allzu menschlichen Nebeneinander von kleinmütigem Versagen und dem Bemühen, den eigenen Idealen treu zu bleiben.³³ Aber es war eben nicht nur die Angst vor Schwert und Schild der Partei; die allermeisten identifizierten sich auch mit der SED und der DDR und zögerten mit offensiv vorgetragener Kritik.

Trotz alledem wurde, so ehemalige DDR-Historiker heute, vielerorts gediegen wissenschaftlich gearbeitet. Gerade in den oftmals unveröffentlichten Dissertationen der DDR-Geschichtswissenschaft zeige sich, so Röhr, ihre erstaunliche Produktivität.³⁴ Das innovative Potential einer marxistischen Geschichtsschreibung nach 1945 stand, so Fritz Klein, in

28 Auf eine solche Schiefelage der Vergleichsebenen verweist bereits Ludwig Elm, Nach Hitler. Nach Honecker. Zum Streit der Deutschen um die eigene Vergangenheit, Berlin 1991.

29 Mario Kessler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001, S. 312.

30 Manfred Weißbecker, Ein Wort zuvor, in: Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hrsg.), Die Revolutionen von 1917/18 und das Ende des 20. Jahrhunderts, Jena 1997, S. 5.

31 Klein, Drinnen und Draußen, S. 296.

32 Ebenda, S. 186 ff., 295; Wilfriede Otto, Wider den Stalinismus, in: DDR und Arbeiterbewegung. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Günter Benser, Pankower Vorträge 34, Berlin 2001, S. 9–14; Hass, Zur Geschichtsschreibung, S. 43, über seinen Ausschluß aus der SED; Interview Röhr, 3. 12. 2001, über seine Relegation und den erzwungenen Umzug von der Philosophie zur Geschichte innerhalb der Akademie der Wissenschaften.

33 Eckart Mehls, Unzumutbar. Ein Leben in der DDR, Schkeuditz 1998; ein ebenfalls eindrucksvolles Zeugnis wissenschaftlicher Biographie ist Wolfgang Jacobeit, Von West nach Ost – und zurück. Autobiographisches eines Grenzgängers zwischen Tradition und Novation, Oberhausen 2001.

34 Interview Röhr, 3. 12. 2001.

schroffem Kontrast zur konservativen und antikommunistischen Orientierung der meisten westdeutschen Historiker.³⁵ Die DDR-Geschichtswissenschaft, befand Ernst Engelberg, entwickelte „neue Perspektiven auf gesellschaftliche Prozesse“ zu einer Zeit, als ihr westdeutsches Pendant sich noch weitgehend um traditionelle Politikgeschichte bemühte.³⁶ Auch Günter Benser, Jochen Černý, Gerhard Lozek, Manfred Weißbecker, Wolfgang Küttler u. a. haben sowohl die methodischen und theoretischen Prämissen als auch die praktischen Leistungen der DDR-Geschichtswissenschaft verteidigt, selbst auf Gebieten, wie etwa der Geschichte der Arbeiterbewegung und der DDR Geschichte, auf denen die Historiker mit der ständigen Kontrolle der Partei zu rechnen hatten.³⁷ Die Nähe der Historiker zur Staatsmacht und ihre weitgehende Akzeptanz der führenden Rolle der SED wird im nachhinein häufig als die größte Schwäche der DDR-Geschichtswissenschaft angesehen, aber das hielt sie insgesamt doch nicht davon ab, zum Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis beizutragen.³⁸ Die meisten DDR-Historiker sehen sich selbst durchaus nicht als „Parteiarbeiter an der historischen Front“;³⁹ sondern eher als „linientreue Dissidenten“ im Sinne Jürgen Kuczynskis.⁴⁰

Gerade ihre bereits lange vor 1989 einsetzende kritische Haltung gegenüber verschiedenen Bereichen der DDR ließ zahlreiche DDR-Historiker die Wende von 1989 als Befreiung von allzu lange geduldeter Maßregelung empfinden. Vielerorts erhoffte man sich nun neue persönliche und wissenschaftliche Freiheiten und Möglichkeiten. Statt dessen kam die Abwicklung, die Massenentlassungen, Frühruhestand und Arbeitslosigkeit mit sich brachte. Die allermeisten zogen sich enttäuscht zurück. Historiker, die weitermachten und heute oft das Rückgrat der alternativen Geschichtskultur bilden, bemühten sich nach 1990 um eine durchaus kritische Revision des eigenen, vor 1989 bestehenden Geschichtsbildes. Fehler und Blindstellen der historischen Produktion wurden offengelegt. Die Selbstbefragung ehemaliger DDR-Historiker ging Hand in Hand mit einer erneuten Beschäftigung mit der Geschichte des Landes, dem sie sich als Wissenschaftler zugehörig fühlten. So verbindet sich etwa in Günter Bensors Buch *DDR – gedenkt ihrer mit Nachsicht* die Geschichte der DDR auf das nachhaltigste mit der eigenen Vita. Er zeichnet durchaus kein nostalgisches Bild der

35 Klein, Drinnen und Draußen, S. 170 f.

36 Ernst Engelberg, Zum Geleit, in: Gerhard Fischer/Hans-Joachim Krusch/Hans Modrow/Wolfgang Richter/Robert Steigerwald (Hrsg.), *Gegen den Zeitgeist. Zwei deutsche Staaten in der Geschichte*, Schkeunitz 1999, S. 11.

37 Günter Benser, Denkanstöße für den Umgang mit DDR-Geschichte, in: Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hrsg.), *Das lange, kurze Leben der DDR*, Jena 2000, S. 12 f.; Wolfgang Küttler, Theoretisch-methodologische Grundlagen der DDR-Geschichtswissenschaft zum 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichtsschreibung*, S. 9–22; Jochen Černý, Was ist Gegenstand der Geschichtsschreibung über die DDR?, in: *Forschungsfeld DDR Geschichte. Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Rolf Badstübner* (= Pankower Vorträge 15), Berlin 1999, S. 16; Gerhard Lozek, Zu Erfahrungen der DDR-Geschichtswissenschaft bei der Analyse und Kritik der nichtmarxistischen Historiographie, in: Loesdau/Meyer (Hrsg.), *Geschichte*, S. 21; Interview Weißbecker, 5. 12. 2001.

38 Kurt Pätzold, Die Geschichtsschreibung in der Deutschen Demokratischen Republik in der Retrospektive – eine Diskussion, in: *Dokumente*, S. 191.

39 Kowalczyk, Legitimation.

40 Jürgen Kuczynski, „Ein linientreuer Dissident.“ *Memoiren 1945–1989*, Berlin 1992, aber eben auch: Weißbecker, *Wort*, S. 5; Klein, Drinnen und Draußen, S. 296; Günter Benser, *DDR – gedenkt ihrer mit Nachsicht*, Berlin 2000, S. 324; Joachim Petzold, *Parteinahme wofür? DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Potsdam 2000, S. 106, 159, 260 ff., 357, der allerdings stärker als andere seine grundlegende und frühzeitige innere Abkehr vom SED-Regime betont.

DDR und hält mit Kritik an den Schattenseiten des real existierenden Sozialismus nicht zurück. Aber letztendlich ist er doch erstaunt, daß die eigenen, weitgehend positiven Erfahrungen in der DDR sich eben auch verbinden mit einer durchaus positiven Bilanz von vierzig Jahren DDR-Geschichte.⁴¹

Nicht einer DDR-Nostalgie verfallen, aber auch nicht der Pauschalverdammung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden als „Unrechtsstaat“ das Wort reden – zwischen diesen Polen bewegt sich ein Gutteil der Literatur aus den Federn von DDR-Historikern. Besonders die demokratischen Defizite des sozialistischen Staates werden oft als „Geburtsfehler“ der DDR kritisiert, und bewußte Geschichtsfälschungen der SED und ihrer historischen Helfershelfer werden offen thematisiert.⁴² Ludwig Elm hat sogar darauf verwiesen, daß der Kommunismus als gesellschaftliches Leitbild sich selbst für die PDS kaum mehr eignet, da er durch die stalinistische Vergangenheit zu sehr desavouiert ist. Liberale, demokratische, pazifistische, religiöse und marxistische Formen des Antikommunismus müßten heute endlich ernstgenommen und für die Überwindung der stalinistischen Form des Kommunismus produktiv gemacht werden.⁴³ Wolfgang Ruge befand, daß die DDR-Geschichtswissenschaft allzu bereit war zur „Verdrängung der Widerwärtigkeiten und Verbrechen, die zum Wesen des sogenannten Realsozialismus gehörten“. Aber gleichzeitig bestand er auch darauf, daß dieselben DDR-Historiker „dazu beigetragen [haben], die Vision von einer menschlicheren Gesellschaft zu bewahren, zum Nachdenken über und zum Tätigwerden für sie angeregt [haben]“.⁴⁴

Die politische Funktionalisierung der Geschichtsschreibung – darauf beharren viele Historiker aus der ehemaligen DDR – war allerdings beileibe kein Spezifikum der DDR. Nach Rolf Badstübner waren gerade die historischen Disziplinen in beiden Teilen Deutschlands in den 1950er Jahren „Kampfwissenschaften“ zur Legitimation ihrer jeweiligen politischen Systeme.⁴⁵ Im wiedervereinigten Deutschland kann man, so Kurt Pätzold, gut beobachten, wie die Geschichte der DDR instrumentalisiert wird, um für alle Ewigkeit den Sozialismus und die Utopie zu diskreditieren.⁴⁶ Die Parteigeschichtsschreibung der SPD wird angeklagt, ebenso wie früher die PDS, eine politisch genehme Version ihrer eigenen Geschichte zu befördern.⁴⁷ Und in Sachsen, glaubt man der Geschichtskorrespondenz des MA, kommt es durch den permanenten Vergleich von Nationalsozialismus und DDR zu einer systema-

41 Benser, DDR – gedenkt ihrer mit Nachsicht, S. 13.

42 Stefan Bollinger, 1989 – eine abgebrochene Revolution. Verbaute Wege nicht nur zu einer besseren DDR?, Berlin 1999; Kurt Ludwig, Zwischen Hoffnung und Widerstreit – Zum Denken und Handeln politischer Kräfte im Gründungsjahr der beiden deutschen Staaten 1949, in: Das lange, kurze Leben, S. 89; Wilfriede Otto, Erich Mielke – Biographie. Aufstieg und Fall eines Tschekisten, Berlin 2000; Ronald Sassning, Geschichte im Visier des MfS der DDR (= hefte zur ddr geschichte 65), Berlin 2000; Olaf Gröhler/Mario Kessler, Die SED-Politik, der Antifaschismus und die Juden in der SBZ und der frühen DDR (= hefte zur ddr geschichte 26), Berlin 1995; Herbert Mayer, Durchsetzt von Parteifeinden, Agenten, Verbrechern ...? Zu den Parteisäuberungen in der KPD (1948–1952) und der Mitwirkung der SED (= hefte zur ddr geschichte 29), Berlin 1995; Andreas Herbst, Zwischen Toleranz und Repression. Die SED und die Juden, in: ND 24/25. 5. 1997.

43 Ludwig Elm, „Kommunismus“ als Leitbegriff ungeeignet, in: ND, 9. 9. 1996.

44 Wolfgang Ruge, Die Russische Revolution von 1917 und die deutsche Novemberrevolution. Versuch eines Vergleichs, in: Die Revolutionen, S. 17.

45 Rolf Badstübner, Schlußwort, in: Forschungsfeld, S. 57–59.

46 Kurt Pätzold, Annäherung an den geschichtlichen Ort der DDR, in: Das lange, kurze Leben, S. 57–59.

47 Ulla Plener, Theoretische Ergebnisse und Prämissen der Sozialdemokratieforschung vor und nach 1989, in: Geschichtsschreibung, S. 207.

tischen „Geschichtsklitterung“.⁴⁸ Stellungnahmen wie diese ignorieren allerdings geflüchtlich, daß es in einem pluralistisch verfaßten System wie der Bundesrepublik immer mehrere, miteinander konkurrierende Funktionalisierungen von Geschichte gibt, während in Diktaturen eben nur die eine, von oben sanktionierte Version existieren darf.

Wie schreibt man DDR-Geschichte?

Die Reflexionen vieler DDR-Historiker zur eigenen Tätigkeit in der DDR sind gekennzeichnet durch eine Mischung aus Selbstkritik und Selbstbehauptung. Im Hinblick auf die Geschichte der DDR ist man sich aber weitgehend einig: Sie ist nicht von ihrem unrühmlichen Ende her zu betrachten. Ihr Scheitern war nicht unausweichlich. Immer wieder gab es Scheidewege und Alternativen – Umbruchstellen, an denen allerdings in der Regel dann kein Umbruch erfolgte. Die DDR-Geschichte erscheint in dieser Betrachtung als Abfolge gescheiterter Reformversuche, für die stellvertretend die historischen Daten 1948, 1953, 1956, 1961 und 1968 stehen.⁴⁹ Die Geschichte der DDR wird somit geschrieben entlang einer Linie von letztendlich gescheiterten Versuchen, die stalinistische Perversion der sozialistischen Idee zu überwinden. Gerade SED-Mitglieder erscheinen dann als diejenigen, die oftmals die Ideale des Sozialismus gegen die Macht des stalinistischen Apparates hochhielten.⁵⁰ Ihre Tragik lag darin, daß sie den Apparaten ein ums andere Mal unterlagen. In solchen narrativen Strukturen wird die Vorgeschichte der DDR auch zugleich zu deren bestem Teil. Hier herrschte noch der Optimismus der Gründergeneration, die den Aufbau des Sozialismus voranzutreiben bestrebt war. Auch die Vereinigung von KPD und SPD zur SED war dem Idealismus dieser Gründergeneration geschuldet, weshalb DDR-Historiker auch nach wie vor eine Reduzierung der Gründungsgeschichte der SED auf die Kategorie Zwangsvereinigung ablehnen.⁵¹ Die propagandistische Interpretation der Vereinigung zu DDR-Zeiten wird dabei durchaus konzediert, aber viele Sozialdemokraten hätten nach 1945 doch einen starken Drang zur Einheit verspürt. Die Einheit wurde somit nicht allein von oben erzwungen, sondern war zu einem Gutteil von unten gewollt. Bei einigen ersetzt die persönliche Erinnerung

48 Auseinandersetzung um das Geschichtsbild in Sachsen nach der „Wende“, in: *Geschichtskorrespondenz* 7,1 (2001).

49 Dieter Schulz, *Der Weg in die Krise 1953* (= hefte zur ddr geschichte 6), Berlin 1993; Siegfried Prokop, *Das Jahr 1956 und sein Platz in der Geschichte der DDR*, in: *Das lange, kurze Leben*, S. 99–108; Stefan Bollinger, *Die DDR kann nicht über Stalins Schatten springen. Reformen im Kalten Krieg – SED zwischen NÖS und Prager Frühling* (= hefte zur ddr geschichte 5), Berlin 1993; Jörg Roesler, *Das kritische Jahr der Reformen*, in: *ND* 14. 7. 1998; Jürgen Nitz, *Vertane Chancen für eine deutsch-deutsche Annäherung* (Pankower Vorträge 2), Berlin 1995.

50 Andreas Malycha/Herbert Nicolaus/Thomas Friedrich/Monika Kaiser/Monika Nakath, *DDR-Geschichte zwischen Hoffnung und Untergang* [1991]; Günter Benser, *Mit welchen Sozialismusvorstellungen war die SED angetreten? Die Vision und das Hauptinstrument* (= hefte zur ddr geschichte 60), Berlin 1999; Uschi Goldenbaum, *Täter und Opfer – genügt uns die einfache Wahrheit*, in: *Geschichte – ja aber, controvers, o. O., o. J.* [1992], S. 19.

51 Historische Kommission beim PV der PDS, *Zum Zusammenschluß von KPD und SPD 1946, Erklärung vom Dezember 1995*, in: www.pds-online.de/geschichte/9512/zusammenschluss_kpdsdp.htm. S. auch: Günter Benser, *Zusammenschluß von KPD und SPD 1946. Erklärungsversuche jenseits von Jubel und Verdammnis* (= hefte zur ddr geschichte 27), Berlin 1995; Kurt Pätzold, *„Zwangsvereinigung“ – War das die Frage aller Fragen? Unvollständiger Rückblick auf einen 50. Jahrestag, und Manfred Weißbecker, Nach dem 50. Jahrestag des Zusammenschlusses von KPD und SPD – Überlegungen zu einigen Ergebnissen und Defiziten der Debatte*, in: *Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft e. V. (Hrsg.), Nach der Debatte. Erfahrungen aus dem Streit um den 50. Jahrestag des Zusammenschlusses von KPD und SPD*, Jena 1996, S. 14, 67–71.

die historische Analyse. So heißt es etwa bei Fritz Klein lapidar: „Für uns war die Vereinigung von SPD und KPD keine Zwangsvereinigung.“⁵²

Die öffentliche Entschuldigung von Petra Pau und Gabriele Zimmer (PDS) bei der SPD für die Zwangslage, in die viele Sozialdemokraten durch die Vereinigung von KPD und SPD 1946 gebracht wurden, stieß von daher bei vielen Historikern aus der ehemaligen DDR eher auf Skepsis. Sie schien ihnen eher politischer Nützlichkeit als nüchterner historischer Analyse geschuldet.⁵³ Auch die Programmdiskussionen der PDS zeigten, so etwa Jürgen Hofmann und Heinz Niemann, gerade auf der Führungsebene ein erschreckendes Maß an Anpassung an einen Zeitgeist, der die Pauschalverdammung der DDR und seines Sozialismus verlange. Statt dessen verteidigten sie bei aller Bereitschaft zur Selbstkritik das, was sie als sozialistische Identität vieler in der DDR sozialisierter Menschen bezeichnen.⁵⁴ Selbstkritik ja, Pauschalkritik nein; Überprüfung früherer Positionen ja, Renegatentum nein: Die Diskussionen vieler Historiker aus der ehemaligen DDR bewegen sich in diesem Spannungsfeld zwischen dem Willen, zu neuen Ufern aufzubrechen, und dem Bedürfnis, die eigene Vergangenheit nicht ganz zu verleugnen. Die meisten von ihnen würden heute sicher vieles anders schreiben als vor 1989, doch die wenigsten würden alles umschreiben.

Die Mauer wird zwar nirgends mehr als antifaschistischer Schutzwall gerechtfertigt, und die menschlichen Kosten des Mauerbaus kommen nun auch bei DDR-Historikern verstärkt in den Blick. Aber einige sehen die Mauer doch weiterhin als der Logik des Kalten Krieges geschuldet.⁵⁵ Siegfried Prokop bringt dies auf den Punkt: Wenn man die DDR 1961 nicht aufgeben wollte, so gab es zum Mauerbau keine Alternative. Alles andere ist für ihn „unhistorisch“.⁵⁶ Ein vom BAG initiiertes Aufruf verteidigte im August 2001 denn auch den Bau der Mauer als eine „Maßnahme zur Selbstbehauptung“ gegen beständige Versuche von westlicher Seite, die DDR zu unterminieren.⁵⁷

Die Beurteilung der Ereignisse von 1946 und 1961 zeigt deutlich, wie stark Historiker aus der ehemaligen DDR zwischen Revision und Behauptung ehemaliger Positionen hin- und hergezogen sind. Auch bei der Beurteilung diverser Totalitarismustheorien zeigt sich ein ähnlich zwiespältiges Verhältnis zur eigenen wissenschaftlichen Vergangenheit. Während die überwiegende Mehrzahl früherer DDR-Historiker Totalitarismustheorien nach wie vor als ideologische Waffe im Kalten Krieg grundsätzlich ablehnt,⁵⁸ haben Wolfgang Ruge und Gerhard Lozek versucht zu argumentieren, daß zumindest bei der Analyse des politischen Systems der DDR ein totalitarismustheoretischer Ansatz Nützliches leisten

52 Klein, Drinnen und Draußen, S. 121.

53 Karlen Vesper, Drang oder Zwang?, in: ND, 17. 5. 2001.

54 Heinz Niemann, Zum Zusammenhang von Geschichtsverständnis und Programmatik, und Jürgen Hofmann, Kritische Bilanz ohne Verurteilung; Widerspruch von Horst Dietzel, Kritik an der SED nicht relativieren, alleamt in: ND, 12. 10. 2001.

55 Historische Kommission beim Parteivorstand der PDS, Erklärung zum 40. Jahrestag des Baus der Berliner Mauer, in: www.pds-online.de/geschichte/index.htm; s. auch Daniel Küchenmeister (Hrsg.), Der Mauerbau. Krisenverlauf – Weichenstellung – Resultate (= Berliner Debatte), Berlin 2001, sowie die Vielzahl von Artikeln im ND zwischen Juni und August 2001.

56 Interview Prokop, 23. 11. 2001.

57 Umstände, Bedingungen, Folgen: Eine Erklärung zum 40. Jahrestag der Sicherung der Staatsgrenze der DDR, in: *junge welt*, 8/9. 8. 2001.

58 Interviews des Verfassers mit Günter Benser, 14. 11. 2001, Werner Röhr, 3. 12. 2001 und Manfred Weißbecker, 5. 12. 2001.

könne.⁵⁹ Es waren auch Historiker wie Wladislaw Hedeler und Wilfriede Otto, die den Vordenker der PDS, André Brie, gegen seine Kritiker verteidigten, als dieser öffentlich Stalinismus und Nationalsozialismus miteinander verglich.⁶⁰ Eine Öffnung zu totalitarismustheoretischem Gedankengut bleibt unter ehemaligen DDR-Historikern dennoch eine Ausnahme. Eine solche Haltung steht allzu schnell unter dem Verdacht der „Unterwerfungsgeste“.⁶¹ So begrüßte Kurt Pätzold das umstrittene Buch Daniel Goldhagens über *Hitler's Willing Executioners* nicht zuletzt deshalb, weil es einer weiteren Gleichsetzung von Nationalsozialismus und DDR unter dem Vorzeichen der Totalitarismustheorie einen Riegel vorgeschoben habe.⁶²

Die Ablehnung von Totalitarismuskonzepten geht einher mit einer fortbestehenden unbedingten Bezugnahme auf und Verteidigung des Antifaschismus der DDR. Eine Instrumentalisierung des Antifaschismus von seiten der SED wird dabei konzediert: „Es ist auch über erhebliche Defizite, über Entstellungen und Mißbrauch von antifaschistischen Haltungen, Bestrebungen und Überzeugungen zu sprechen. Aber es ist und bleibt unredlich, nur über diese zu sprechen.“⁶³ Die These vom „vorgeschriebenen Antifaschismus“, der den DDR-Obersten einzig als Legitimationsideologie nützliche Dienste leistete, wird weitgehend zurückgewiesen. So betont etwa Heinz Niemann in seiner Analyse der geheimen Meinungsumfragen, die im Auftrag des SED-Politbüros zwischen 1964 und 1979 durchgeführt wurden: „Antifaschismus hat jahrzehntelang eine prägende Rolle in Staat und Gesellschaft und für die meisten Menschen im Osten gespielt.“⁶⁴ In mehreren Beiträgen hat Kurt Finker darauf hingewiesen, daß die Selbstdefinition der DDR als eines antifaschistischen Staates durchaus ihre Auswirkungen in einer konsequenteren Entnazifizierung zeitigte, die eben in der Bundesrepublik nach 1945 nicht stattgefunden habe. Zudem sei die antifaschistische Erziehung Jugendlicher in der DDR zielstrebig durchgeführt worden als in Westdeutschland. Es überrascht deshalb auch nicht, wenn das Aufkommen des Rechtsradikalismus in Ostdeutschland nach 1990 einseitig als westlicher Import gebrandmarkt wird, der keinerlei hausgemachte Wurzeln trage.⁶⁵ Die anti-antifaschistischen Reflexe mancher westdeutscher Historiker werden in Verbindung gebracht mit den langen Traditionen des Antikommunismus, der, so Ludwig Elm, von Anfang an in viel stärkerem Maße Gründungsideologie der Bundesrepublik gewesen sei als ein angeblicher „antitotalitärer Kon-

59 Gerhard Lozek, Stalinismus – Ideologie, Gesellschaftskonzept oder was? (= Klartext 4), Berlin 1993; Wolfgang Ruge, Hitler und Stalin im Vergleich, in: Helle Panke (Hrsg.), 30. Januar 1933 – Kontinuitäten und Brüche, Bd. 1, Berlin 1993, S. 17–24. S. auch Horst Schützler, Einblicke. Zur „Totalitarismus“-Sicht und -Diskussion in der russischen Historiographie (90er Jahre), in: Loesdau/Meyer (Hrsg.), Geschichte, S. 137 f.

60 Wilfriede Otto, Unbequemem darf nicht ausgewichen werden, in: ND, 19. 2. 1999; Wladislaw Hedeler, Stalinismusdebatte als Parteidebatte, in: ND, 19. 3. 1999.

61 Heinz Niemann, Über total unterschiedlichen Umgang mit DDR Geschichte, in: Der historische Platz der DDR. Beiträge aus zwei Debatten im Marxistischen Forum, Heft 21/22 des MF, Berlin 1999, S. 28–30, und ders., Obskure Dehnübungen, in: ND, 19. 3. 1999.

62 Kurt Pätzold, Notwendige Erwiderung, in: ND, 7/8. 12. 1996.

63 Günter Benser, Antifaschismus 1945–1949. Triebkraft oder Aushängeschild, in: 30. Januar 1933, Bd. 1, S. 47.

64 Heinz Niemann, Hinterm Zaun. Politische Kultur und Meinungsforschung in der DDR – die geheimen Berichte an das Politbüro der SED, Berlin 1995, S. 66.

65 Kurt Finker, Von Anfang an nicht geduldet und gedeckelt?, in: ND, 28/29. 10. 2000; ders., Wurzeln und Erscheinung faschistischer Bewegungen nach 1945 in Deutschland, in: Geschichtskorrespondenz 7,2 (2001); ders., Gab es in der DDR keine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus?, in: Geschichtskorrespondenz 6,4 (2000).

sens“.⁶⁶ Das große Echo, das das Schwarzbuch des Kommunismus in der Bundesrepublik auslöste, belegt nach Ansicht mancher Historiker aus der ehemaligen DDR nur das Fortleben des Antikommunismus selbst nach dem Dahinscheiden des Kommunismus.⁶⁷ In ihrem Geschichtsbild stehen sich nach wie vor eine primär antifaschistische DDR und eine primär antikommunistische BRD gegenüber. Dabei betonen sie, daß die Bundesrepublik den Antikommunismus mit dem Faschismus gemein hatte und hat. Der in der wiedervereinigten Bundesrepublik latente Anti-Antifaschismus stellt, so Manfred Weißbecker, eine „qualitativ neue Stufe revisionsbesessener Geschichtspolitik“ dar und belegt die fortdauernde Gefahr eines Wiederauflebens des Faschismus im wiedervereinigten Deutschland.⁶⁸

Insgesamt erfreuen sich Vergleiche zwischen DDR und Nationalsozialismus unter diesen Ausgangsbedingungen bei Historikern aus der ehemaligen DDR keiner großen Beliebtheit. Statt dessen haben sich einige bemüht, einen Gedanken von Jürgen Hofmann aufzugreifen und die Entwicklung beider deutscher Staaten in der Nachkriegsgeschichte miteinander zu vergleichen.⁶⁹ Eine Doppelbiographie Deutschlands im Zeitalter des Kalten Krieges soll der Gefahr vorbeugen, daß die DDR in der deutschen Geschichtsschreibung der Zukunft nur mehr als Fußnote vorkommt, in der ihre Entstehung und Entwicklung einzig als Folge sowjetischer Besatzung erscheint. Statt dessen werde deutlich, daß die Wurzeln beider deutschen Staaten in unterschiedlichen Traditionen deutscher Geschichte lägen. So berechtigt der Ansatz einer solchen Doppelbiographie auch sein mag, so problematisch ist allerdings die in ihrer Folge oftmals vollzogene moralische Gleichsetzung der Bundesrepublik mit der DDR. Konvergenztheoretische Modelle, die sich – kaum einer erinnert sich heute noch daran – in der Bundesrepublik der 1980er Jahre zunehmender Beliebtheit erfreuten, feiern im Schrifttum von Historikern aus der ehemaligen DDR fröhliche Auferstehung. Die DDR erscheint gar manches Mal als der bessere der beiden deutschen Staaten, in dem die Lehren aus zwölf Jahren Nationalsozialismus konsequenter gezogen worden sind. Die Überwindung des Kapitalismus, der Aufbau eines umfassenden Sozialstaats und die Verwirklichung der Idee der Gleichheit aller Bürger ließen, so der Trend der Schriften, die DDR der Bundesrepublik überlegen erscheinen. Für Benser etwa stellt die DDR „den spannenderen, mehr aufwühlenden, zur Parteinahme herausfordernden Teil des deutschen Nachkriegsgeschehens“ dar.⁷⁰ Gescheitert sei die DDR letztendlich zwar an ihrem massiven Demokratiedefizit, aber hier fehlt häufig nicht der Verweis, daß auch die bundesrepublikanischen Institutionen der parlamentarischen Demokratie demokratische Defizite aufzuweisen hätten. Indem man so das innovative Potential der DDR einseitig überbetont, während man andererseits die ganz neue Qualität der bundesrepublikanischen sozialen Demokratie nach 1949

66 Ludwig Elm, *Legende und Wirklichkeit des „antitotalitären Gründungskonsens“ der Bundesrepublik*, in: *Das lange, kurze Leben*, S. 65–76; ders., *Das verordnete Feindbild. Neue deutsche Geschichtsideologie und „antitotalitärer Konsens“*, Köln 2001.

67 Kritik am „Schwarzbuch des Kommunismus“ aus marxistischer Sicht (= MF Heft 20), Berlin 1998; Karlen Vesper, „Enthauptungsschlag“, in: ND, 2. 7. 1998.

68 Manfred Weißbecker, *Antifaschismus und Befreiung*, in: ders. (Hrsg.), *Erinnerungen an Gerhard Riege. Gedächtnisschrift*, Jena 1995, S. 140–149, Zitat S. 141.

69 Jürgen Hofmann, *Die Doppelbiographie der Bundesrepublik. Zum Phänomen der deutschen Zweistaatlichkeit*. Thesenpapier der Historischen Kommission, in: www.pds-online.de/geschichte/9903/doppelbiographie.htm. S. auch: Stefan Doernberg, Ein Diskussionsbeitrag, in: *Der historische Platz*, S. 26 ff., Rolf Badstübner, *Vom Reich zum doppelten Deutschland. Gesellschaft und Politik im Umbruch*, Berlin 1999, und Günter Benser, *DDR und Arbeiterbewegung* (= hefte zur ddr geschichte 67), Berlin 2001.

70 Benser, *Denkanstöße*, S. 9.

geflissentlich übersieht, begibt man sich der Chance zu einer wirklichen Doppelbiographie.⁷¹ So ist es vielleicht auch folgerichtig, daß der bislang beste Versuch zu einer solchen Doppelbiographie aus der Feder von Peter Bender, also eines Westdeutschen, stammt.⁷²

Die Haltung zu Nation und Wiedervereinigung

Bleiben zahlreiche DDR-Historiker bei der letztendlichen Überlegenheit antikapitalistischer Gesellschaftsmodelle und kritisieren von diesem Standpunkt aus die gegenwärtige wirtschaftliche Ordnung der Bundesrepublik,⁷³ so haben viele vergleichsweise geringe Probleme, sich mit dem nationalen Paradigma des wiedervereinigten Deutschland anzufreunden. Natürlich gab und gibt es auch kritische Stimmen unter DDR-Historikern, die das Aufkommen neuer nationaler Diskurse nach 1990 skeptisch beurteilen. Aber auffällig waren eben auch jene Stimmen, die, wie Ernst Engelberg, die Linke in Deutschland davor warnten, das Nationale zu vernachlässigen.⁷⁴ Bereits in der Ulbrichtära war Engelberg einer derjenigen, die zu einer nationalen Ausrichtung der DDR-Geschichtswissenschaft das Ihre beigetragen hatten.⁷⁵ Nach einem kurzen Intermezzo der 1970er Jahre, in denen die nationalen Töne etwas gedämpfter klangen, kam es im Zuge der Erbe- und Traditionsdebatte in den 1980er Jahren erneut zu einer expliziten Hinwendung zur Nationalgeschichte.⁷⁶ Nach dem Zusammenbruch der DDR schien es so manchem, daß der sozialistische Staat auch an einem „nationalen Defekt“ zugrunde gegangen sei.⁷⁷ Joachim Petzold schrieb von der Wiedervereinigung als der Erfüllung eines „innersten Bedürfnisses“.⁷⁸ Stefan Doernberg erinnerte sich an seine Liebe zu Deutschland, als er 1945 mit der Roten Armee zum ersten Mal wieder deutschen Boden betrat, und findet 45 Jahre später eine „natürliche Tendenz zur nationalen Einheit“ in der Revolution von 1989.⁷⁹ Vertreter des einstmaligen „Zwei-Nationen-Konzepts“ der SED wie Walter Schmidt sind nach 1989/90 schnell von dieser Idee abgerückt.⁸⁰ Die Teilung Deutschlands 1949 gilt nun manchem Historiker aus der ehemaligen DDR als

71 Stellvertretend für viele Beiträge s. z. B. einige der Artikel in: Konferenz Gegen den Zeitgeist. 50. Jahrestag der Gründung von BRD und DDR, Schkeunitz 1999, und Fischer u. a. (Hrsg.), *Gegen den Zeitgeist*.

72 Peter Bender, *Episode oder Epoche? Zur Geschichte des geteilten Deutschland*, München 1996.

73 Zu anti-kapitalistischen Stimmungslagen s. z. B. Benser, *Sozialismusvorstellungen*, S. 38 f.; ders., *Zum Wechselverhältnis von Programmatik und Geschichte*, in: *Das lange, kurze Leben*, S. 168–182; Stefan Doernberg, *Zu Voraussetzungen eines Nachdenkens über den Sozialismus*, in: *Geschichtskorrespondenz* 6,1 (2000); Heinz Karl, *Wurde Sozialismus in Deutschland mit dem Ende der DDR erst möglich?*, in: Bisky u. a. (Hrsg.), *DDR*, S. 227–231.

74 Ernst Engelberg, „Wir haben das Recht, Deutschland zu hassen, weil wir es lieben“, in: *ND*, 25/26. II. 2000.

75 Martin Sabrow, *Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“*, in: ders. (Hrsg.), *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*, Köln 2000, S. 227–286; Stefan Berger, *National Paradigm and Legitimacy: Uses of Academic History Writing in the 1960s*, in: Patrick Major/Jonathan Osmond (Hrsg.), *The Workers' and Peasants' State. Communism and Society in East Germany under Ulbricht 1945–1971*, Manchester 2002, S. 244–261.

76 Jan Herman Brinks, *Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit. Luther, Friedrich II und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels*, Frankfurt a. M. 1992.

77 Lozek, *Stalinismus*, S. 23.

78 Petzold, *Parteinahme*, S. 367.

79 Stefan Doernberg, *Ein Deutscher auf dem Weg nach Deutschland. Bericht eines Zeitzeugen über das Jahr 1945 (= Pankower Vorträge 24)*, Berlin 2000, S. 7; ders., *Zur Wende in der Wende*, in: *1989–1990: Die DDR zwischen Wende und Anschluß (= Pankower Vorträge 20)*, Berlin 2000, S. 39.

80 Walter Schmidt, *Das Zwei-Nationen-Konzept der SED und sein Scheitern (= hefte zur ddr geschichte 38)*, Berlin 1996, S. 34. S. auch Niemann, *Hinterm Zaun*, S. 111 ff.

unnatürlich; die Wiedervereinigung markiert den Punkt der Rückkehr zur Normalität der Nation. Auch im Osten Deutschlands geht man von daher, wie in weiten Teilen der westlichen Geschichtswissenschaft, vom problematischen Konzept der „normalen Nation“ aus.⁸¹

Nicht der Wiederherstellung der Nation an sich gilt die offene Kritik vieler DDR-Historiker. Vielmehr ist es die Art und Weise, in der die Wiedervereinigung erfolgte, die zum Widerspruch herausfordert. Da ist zunächst einmal die Einschätzung der „Wende“ von 1989. Die Meinungen ehemaliger DDR-Historiker gehen auch hier weit auseinander: Vom Verrat am Sozialismus über die Revolution von unten bis hin zur schlichten Implosion der DDR reicht das Meinungsspektrum. Was allerdings auffällt, ist die überaus positive Einschätzung der Rolle von SED-Mitgliedern bei den Ereignissen des Jahres 1989. Siegfried Prokop z. B. unterscheidet deutlich zwischen der Handlungsunfähigkeit des Politbüros und dem Willen vieler Menschen an der SED-Basis, mit Hilfe von Perestroika und Glasnost einen sozialistischen Reformprozeß von unten in Gang zu setzen.⁸² Selbst wenn dies, wie Monika Nakath meint, von vornherein zum Scheitern verurteilt war, so half das Ansinnen doch, die Betonköpfe in der SED zu schwächen und damit zur friedlichen Implosion der DDR beizutragen.⁸³ Schon in den Jahren vor 1989, so Ralf Possekel, gab es innerhalb der SED wichtige Reformdiskussionen, die zahlreiche Parteimitglieder im Sommer und Herbst 1989 eher an die Seite der Bürgerbewegung rücken ließen.⁸⁴ In Prokops Augen fiel in diese Zeit die Geburt einer „zweiten DDR“, bei der SED-Mitglieder wichtige Geburtshelferdienste leisteten, die allerdings durch die Wiedervereinigung keine Chance zur Entfaltung bekamen: „Der selbstbestimmte demokratische Aufschwung im 41. Jahr der DDR erstickte im Würgegriff der aus dem Westen exportierten Bürokratien.“⁸⁵ In seiner Analyse der „abgebrochenen Revolution“ versammelt Stefan Bollinger SED-Reformer und Bürgerbewegung gar auf derselben Seite der Barrikaden. Beide wollten Reform und Sozialismus. Beide gehörten letztendlich zu den Verlierern einer Wiedervereinigung unter westlichen Vorzeichen.⁸⁶

Die nachträgliche, oftmals positiv ausfallende Einschätzung der Ereignisse von 1989 steht in starkem Kontrast zu den negativen Urteilen des Wiedervereinigungsprozesses. Die Rede ist hier häufig von der einseitigen Kolonisierung des Ostens durch den Westen. Manche sprechen gar vom „Anschluß“ der DDR an die Bundesrepublik, von der „Liquidierung“ ostdeutscher Eliten und dem „Abwicklungsterror“ westlicher Eroberer. All das verbindet sich mit dem Vorwurf, der Westen habe nach 1990 ostdeutsche Interessen niedergetrampelt und die Bürger der DDR bestenfalls als zweitklassig behandelt.⁸⁷ In einem Vergleich von Helmut Kohl mit Otto von Bismarck kam Jörg Roesler zu dem Schluß, daß Bismarck als Kanzler der Einheit weitaus erfolgreicher war als Kohl, weil der eiserne Kanzler die starken

81 Berger, Search for Normality.

82 Siegfried Prokop (Hrsg.), Die kurze Zeit der Utopie. Die „zweite“ DDR im vergessenen Jahr 1989/90, Berlin 1994; ders., Mehr Pfeile in den Rücken als in die Brust, in: ND, 13. 9. 1999; ders., Unangemessene Geburtstagsparty einer zerstrittenen Familie, in: ND, 7. 10. 1999; ders., Politbüro, S. 30.

83 Monika Nakath, SED und Perestroika. Reflexion osteuropäischer Reformversuche in den 80er Jahren (= hefte zur ddr geschichte 9), Berlin 1993.

84 Ralf Possekel, Sozialismusreformdiskurse in der SED seit 1985, in: Bisky u. a. (Hrsg.), PDS, S. 142–147.

85 Siegfried Prokop, Das vergessene Jahr, in: ders. (Hrsg.), Utopie, S. 9.

86 Bollinger, 1989 – eine abgebrochene Revolution.

87 Siegfried Prokop, „Wo blühen sie denn?“ 10 Jahre deutsche Einheit und kein bißchen weise, in: junge welt, 2/3. 10. 2000; Werner Röhr, „Esau Bruder und das Linsengericht“. Die Regression der DDR zur „Anschlußzone“, in: Prokop (Hrsg.), Utopie, S. 175–186.

regionalen Identitäten im Kaiserreich nicht angegriffen, während Kohl die ehemaligen Bürger der DDR ohne jeden Respekt behandelt habe.⁸⁸ Als Wirtschaftshistoriker war Roesler zudem äußerst kritisch gegenüber den Auswirkungen der schnellen Währungs- und Wirtschaftsunion, die für ihn ein vermeidbares Desaster darstellten.⁸⁹ Die Wirtschaftspolitik der CDU-Regierung im wiedervereinigten Deutschland habe zusätzlich die tiefe Transformationskrise im Osten Deutschlands verschärft, indem sie, länger als andere postsozialistische Regierungen in Osteuropa, an einer katastrophalen ökonomischen Schocktherapie festhielt.⁹⁰ In einer breit angelegten vergleichenden Untersuchung von Anschlüssen von Staaten in der Geschichte versuchte Roesler schließlich zu analysieren, was im Falle der DDR die Integration in die Bundesrepublik blockiert habe und welche Lehren für den zukünftigen Integrationsprozeß aus anderen Anschlußszenarien zu ziehen seien.⁹¹

Nicht nur die Politik der Wiedervereinigung geriet ins Kreuzfeuer der Kritik. Viele Historiker aus der ehemaligen DDR erfuhren am eigenen Leibe, wie ihre westlichen Kollegen, mit denen sie vor 1989 oftmals gute Beziehungen hatten, nun von ihnen abrückten, als seien sie Aussätzige. Während sie nach monatelangen Abwicklungsverfahren reihenweise entlassen wurden, rückten westliche Wissenschaftler auf ihre Lehrstühle nach. Selbst nach erfolgtem Kahlschlag wurden DDR-Historiker oft mit Quarantäne belegt. Nach der Einschätzung Weißbeckers haben viele westliche Kollegen Angst, mit ehemaligen DDR-Historikern Kontakte aufzunehmen, da sie fürchteten, es könnte der eigenen Karriere schaden. Als Weißbeckers Nachfolger in Jena, Lutz Niethammer, seinen Vorgänger einlud, an seinem Oberseminar teilzunehmen, warnte die Verwaltung der Universität Niethammer vor solchen Kontakten.⁹² Aber nicht immer ist es der Westen, der Verbindungen und Kontakte scheut. Oft sind auch DDR-Historiker nicht bereit zum Gespräch mit Kollegen, die sie zunächst einmal als Kolonisatoren und Einheitsgewinnler betrachten. Es scheint ihnen manchmal schwerzufallen, die Leistungen westlicher Historiker bei der Aufarbeitung der DDR-Geschichte angemessen zu würdigen. Schließlich sind durchaus nicht alle West-Historiker darauf bedacht, die DDR einzig und allein als „zweite deutsche Diktatur“ und „Unrechtsstaat“ zu klassifizieren.

Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR?

Auf beiden Seiten sind die Ressentiments, die einer fruchtbaren Auseinandersetzung im Wege stehen, groß, auch wenn es in den vergangenen Jahren durchaus Anzeichen wachsender gegenseitiger Anerkennung gibt. So betonen etwa Günter Benser und Detlef Nakath das

88 Jörg Roesler, Eine mehr und eine weniger gelungene Einheit? Ein Vergleich der ersten zehn Jahre nach der (Wieder-)vereinigung von 1870/71 bzw. 1989/90, in: Vereinigungen und Wiedervereinigungen in der modernen europäischen Geschichte (= Pankower Vorträge 35), Berlin 2001, S. 10–30.

89 Jörg Roesler, Hätte eine eigenständige DDR eine Chance gehabt? Überlegungen eines Wirtschaftshistorikers, in: 1989–1990, S. 51–58; s. auch Siegfried Wenzel, War die DDR 1989 wirtschaftlich am Ende? Zum Produktivitäts- und Effektivitätsvergleich der Wirtschaften der BRD und DDR (= hefte zur ddr geschichte 52), Berlin 1998.

90 Jörg Roesler, Wirtschaftliche Transformationsprozesse in der Ex-DDR und ihren östlichen Nachbarländern im Vergleich (= Pankower Vorträge 3), Berlin 1995.

91 Jörg Roesler, Der Anschluß von Staaten in der modernen Geschichte. Eine Untersuchung aus aktuellem Anlaß, Frankfurt a. M. 1999.

92 Interview Weißbecker, 5. 12. 2001.

hohe Niveau westlicher DDR-Forschung, und Jürgen Kocka und Martin Sabrow etwa haben keine Berührungsängste mit Ost-Kollegen. Aber die westliche Arroganz und die östliche Bitterkeit sitzen tief. Es ist nicht verwunderlich, daß DDR-Historiker mit Hohn und Spott reagierten, als Kocka in einem Interview mit Mario Kessler andeutete, es sei vielleicht im Zuge von Abwicklung und Evaluierung zuviel östliches Wissenschaftspotential unnötig „zunichte“ gemacht worden.⁹³ Eine „innerfachliche Lageraussöhnung“ zwischen Ost und West, wie sie für Martin Sabrow bereits erfolgt ist,⁹⁴ zeichnet sich in der Tat zaghaft ab, aber verwirklicht scheint sie noch lange nicht. Man kann eher davon sprechen, daß die einseitige wissenschaftliche Delegitimierung und moralische Ausgrenzung der DDR-Geschichtswissenschaft einer ausgewogeneren Beurteilung von deren Schwächen und Stärken gewichen ist. Die Vergangenheit von Historikern spielt heute auf Konferenzen und Tagungen nicht dieselbe Rolle, die sie unmittelbar nach der Wiedervereinigung einnahm.⁹⁵ Aus westlicher Sicht hat eine nachsichtige Haltung heute natürlich keinen hohen Preis mehr, denn der Schaden ist ja dauerhaft angerichtet. Die Zerstörung der DDR-Geschichtswissenschaft wird niemand mehr rückgängig machen können. Dennoch steht die hier nur in Auszügen beschriebene alternative Geschichtskultur ehemaliger DDR-Historiker sehr isoliert da. Sie verfügt wohl nur an den Rändern über Kontakte zur etablierten Geschichtswissenschaft in Deutschland. In den öffentlichen Debatten um die deutsche Geschichte (des 20. Jahrhunderts) finden Historiker aus der ehemaligen DDR nur selten außerhalb des *Neuen Deutschland* und der *jungen welt* Gehör.

Selbst innerhalb der PDS haben die in der historiographischen Vereinslandschaft geführten Geschichtsdebatten kaum Einfluß auf das Geschichtsbild der Partei. Selbstkritische Stimmen in der PDS haben angemerkt, daß Versuche, die stalinistische Vergangenheit der Partei zu untersuchen, über „bescheidene Anfänge“ kaum hinausgekommen sind.⁹⁶ Die Entwertung persönlicher und kollektiver Biographien früherer DDR-Bürger nach 1990 verstärkte eher das Bedürfnis nach nostalgischer Rückbesinnung und schwächte die Bereitschaft, sich auf eine radikale Kritik des real existierenden Sozialismus einzulassen.⁹⁷ Kritische Stimmen außerhalb der PDS, die oft, gerade in den frühen 1990er Jahren, auch aus der ehemaligen DDR kamen, haben der Partei vorgeworfen, bestenfalls einen „halbherzigen Revisionismus“ ihres Geschichtsbildes zu betreiben.⁹⁸ Dabei ist allerdings festzuhalten, daß sich das Bemühen um einen „antitotalitären Konsens“ im wiedervereinigten Deutschland als kontraproduktiv erwies, da man damit gerade diejenigen in der PDS und der DDR vor den Kopf stieß, die bereit waren, sich vom Kommunismus totalitärer Prägung

93 Interview mit Jürgen Kocka, in: *Sozialismus* 9 (1999), S. 17–20; als Reaktion darauf s. Kurt Pätzold/Manfred Weißbecker, Des Guten zuviel getan? – nun ja, Kollege Kocka, in: *ND*, 30/31. 10. 1999; vgl. auch Kurt Pätzold, „Wo waren Sie im Krieg gegen die DDR“, in: *ND*, 30/31. 7. 1997.

94 Kollege Lieblingsfeind, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. 6. 2002.

95 Interview Nakath, 25. 11. 2001.

96 Michael Nelken, Geschichte – ja aber ... Zur Blockade der Geschichtsaufarbeitung in der PDS, in: *Geschichte – ja aber*, S. 35–39.

97 Kurt Ludwig, Auf der Suche nach dem politisch-historischen Standort der PDS, in: *Jenaer Forum* (Hrsg.), *Politische Bildung und demokratischer Sozialismus*, Jena 1999, S. 27.

98 Rainer Eckert/Bernd Faulenbach (Hrsg.), *Halbherziger Revisionismus. Zum postkommunistischen Geschichtsbild der PDS*, Essen 1996; sehr viel feindseliger: Arnulf Baring, Die Bevölkerung ist doch nicht dusselig, in: *Süddeutsche Zeitung*, 13. 7. 2001. Vgl. auch: Eckart Fuhr, „Hitler war der wahre Mauerbauer“, in: *Die Welt*, 6. 7. 2001.

zu verabschieden.⁹⁹ Ehemalige DDR-Historiker, die der PDS entweder nahestehen – wie Manfred Weißbecker, Günter Benser oder Detlef Nakath – oder sie von links kritisieren – wie Siegfried Prokop – bestätigen, daß es unter vielen einfachen Parteimitgliedern oft großes Interesse an historischen Veranstaltungen gibt. Dabei erleben sie durchaus auch die Bereitschaft, sich aktiv an Debatten um die eigene Vergangenheit und die Vergangenheit des Staats, in dem viele der Parteimitglieder aufgewachsen sind, zu beteiligen.¹⁰⁰ Seit 1990 wird innerhalb der PDS immer wieder die Frage des Stalinismus auf die Tagesordnung gesetzt.¹⁰¹ Wie oben bemerkt, waren viele der nach 1990 weiter aktiven DDR-Historiker durchaus bereit, ihre früheren Positionen und Geschichtsbilder zur Debatte zu stellen. Ihre Stimmen bezeichneten gerade im Hinblick auf die Debatten um die DDR-Geschichte oft eine zusätzliche Dimension, die die Existenz eines fruchtbaren Pluralismus in der DDR-Forschung bestätigen.¹⁰²

Betrachtet man allerdings ihre weitgehende Isolation und unzureichende institutionelle Absicherung, so stellt sich die Frage nach der Zukunft des Phänomens, daß die abgewickelte und zerstörte Geschichtswissenschaft eines untergegangenen Landes dennoch weiterlebt. Insgesamt sieht es gewiß nicht rosig aus. Die Mehrheit der Historiker aus der ehemaligen DDR ist seit 1990 ohnehin nicht mehr aktiv. Im Gegensatz zu denjenigen westdeutschen Historikern, die nach 1945 selbst dann meist ohne Probleme weiterbeschäftigt wurden, wenn sie tief in das nationalsozialistische System verstrickt waren, bekam die überwältigende Mehrheit der Historiker aus der ehemaligen DDR keine Chance, ihre meist sehr viel weniger kompromittierten Karrieren in der gemeinsamen Bundesrepublik fortzusetzen. So ging die Beendigung der Spaltung Deutschlands einher mit einer Spaltung der deutschen Geschichtswissenschaft, die tiefer war als im Jahrzehnt vor 1989. Die Minderheit derjenigen, die die alternative Geschichtskultur tragen, ist hoffnungslos überaltert und ohne finanzielle Basis, um kostenintensive wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Ihr Geschichtsdiskurs ist von daher in der Tat ein „paralleler Diskurs auf Sparflamme“.¹⁰³ Alles in allem ist es wahrscheinlich, daß es sich bei der alternativen historischen Kultur im Osten Deutschlands um ein Übergangsphänomen handelt, das in einigen Jahrzehnten nicht mehr existieren wird.

Das ist bedauerlich, wurden doch mit der gründlichen Zerstörung der DDR-Geschichtswissenschaft in der Tat fruchtbare Potentiale zunichte gemacht. Einige westdeutsche Historiker haben sich in den vergangenen Jahren zu der Einsicht durchgerungen, daß

99 Die Zielvorgabe eines antitotalitären Konsenses wurde oftmals auch gerade von sozialdemokratischer Seite erhoben. S. etwa Bernd Faulenbach, *Bewahrung der Erinnerung. Bedeutung und Probleme der „Aufarbeitung“ von Vergangenheit heute*, in: Bernd Faulenbach/Markus Meckel/Hermann Weber (Hrsg.), *Die Partei hatte immer recht – Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur*, Essen 1994, S. 8–27; Bernd Faulenbach, *Die Arbeit der Enquêtekommissionen und die Geschichtsdebatte in Deutschland seit 1989*, in: Peter Barker (Hrsg.), *The GDR and its History: Rückblick und Revision (= GDR Monitor, no. 49)*, Amsterdam 2000, S. 21–34.

100 Interviews Nakath, 19. II. 2001, Benser, 14. II. 2001, Prokop, 23. II. 2001, und Weißbecker, 5. 12. 2001.

101 Peter Barker, „Geschichtsaufarbeitung“ within the PDS and the Enquêtekommissionen, in: ders. (Hrsg.), *The GDR and its History*, S. 81; Stefan Berger, *Anticommunism after the Fall of Communism? The Anti-Left Syndrome of the SPD and its Impact on Contemporary German Politics*, in: *Debatte* 3,1 (1995), S. 66–97 and 3,2 (1995), S. 103 f.; Horst Helas, *Die Stalinismusdebatte in der PDS*, in: Bisky u. a. (Hrsg.), *PDS*, S. 309–324.

102 Einen Überblick gibt Hermann Weber, *Zum Stand der Forschung über die DDR-Geschichte*, in: *Deutschland Archiv* 31 (1998), S. 249–57.

103 Interview Röhr, 28. II. 2001.

Evaluierung and Abwicklung zumindest auch eine Negativbilanz hatten. Neben Jürgen Kocka hat z. B. auch Lutz Niethammer betont, daß die Entwicklungsmöglichkeiten zahlreicher DDR-Wissenschaftler oft grundlos zerstört wurden,¹⁰⁴ und Peter Bender hat hervorgehoben, daß man eine deutsche Geschichte wohl nicht ohne authentische ostdeutsche Stimmen werde schreiben können.¹⁰⁵ Der frühere Präsident des deutschen Wissenschaftsrates, Dieter Simon, hat bereits 1995 öffentlich darüber rasoniert, ob man mit der Überstülpung eines westdeutschen Wissenschaftsmodells auf Ostdeutschland nach 1990 nicht eine genuine Chance zur Modernisierung der westdeutschen Wissenschaftslandschaft vertan habe.¹⁰⁶ Heute sind gerade die noch jüngeren Historiker, die ihre Ausbildung in der DDR absolviert haben, in der gesamtdeutschen Wissenschaftslandschaft dünn gesät. Wo es sie gibt, sind sie zwar meist hoch qualifiziert, aber oft in persönlich prekären und unzureichend abgesicherten Positionen tätig. Wäre es hier nicht wünschenswert, gerade diesen Wissenschaftlern den Weg in die bundesrepublikanische Geschichtslandschaft durch spezielle Integrationsprogramme dauerhaft zu ebnen?¹⁰⁷

104 Lutz Niethammer, Ein Gruß für Rolf Badstübner zum 70. Geburtstag, in: *Forschungsfeld*, S. 66.

105 Peter Bender, Die Gleichheit aller Deutschen vor der Geschichte, in: *Deutschland Archiv* 34 (2001), S. 835–842.

106 Dieter Simon, in: *Die Zeit*, April 1995, zit. nach Klein, Drinnen und Draußen, S. 352.

107 S. z. B. den konstruktiven Vorschlag von Stefan Bollinger/Ulrich van der Heyden/Mario Kessler, Verlierer der Einheit. Die Geisteswissenschaften aus der DDR, *Hochschule Ost. Leipziger Beiträge zu Hochschule und Wissenschaft* 3–4 (2000), S. 7–15.